

Mit Wolken bedeckt ist der Himmel...

Gītagovinda 1,1-4

von Johannes Vagt

Kleine theologische Reflexionen 30

27.12.2021

1 „Mit Wolken bedeckt ist der Himmel,
der Waldboden ist verdunkelt durch Tamāla-Bäume.
Nachts ist er ängstlich,
du, Rādhā, bringe ihn nach Hause.“
Auf Nandas Befehl hin gehen sie
zu einem Baum im Dickicht am Weg.
Rādhās und Mādhavas Liebespiele
triumphieren am Ufer der Yamunā.

2 In ihm wohnen die Gedanken,
die die Göttin der Rede geschaffen hat,
er ist der Weltherrscher der wandernden
Sänger zu Padmāvatīs Füßen.
Der Dichter Jayadeva hat dieses Werk
über das lustvolle Liebesspiel
von Śrī und Vāsudeva geschaffen

3 Wenn deine Seele voller Geschmack für das Gedenken an Hari ist,
wenn sie an den Liebeskünsten Vergnügen hat,
dann höre Jayadevas fließende Rede,
eine süße, sanfte, liebliche Reihe von Versen.

[4 Umāpatidhara lässt Wörter erblühen,
nur Jayadeva kennt die reine Gestaltung der Lieder,
Śaraṇa ist berühmt für die schwierigen, schnellen Verse.
Bei erotischen Dichtungen wetteifert niemand mit Meister

Govardhana, Śrutidhara ist berühmt,

Dhoyin ein König der Poeten.]

Das Gītagovinda von Jayadeva beginnt mit vier einleitenden Versen, die das Thema und den Autor vorstellen und die Hörer oder Leser auf das Werk einstimmen sollen. Die Verse sind hier in der Reihenfolge wiedergegeben, in der sie in der längeren Fassung des Gītagovinda, die am weitesten verbreitet ist, stehen. In der kürzeren Fassung steht Vers 1,4 vor 1,3. Möglicherweise handelt es sich bei diesem Vers um einen Zusatz, der vielleicht nicht einmal von Jayadeva selbst stammt. Er stört sowohl vor als auch nach Vers 1,3, da dieser direkt an den vorigen anschließt und zum ersten Lied, das in 1,5 beginnt, überleitet. Jayadeva wird in 1,4 in eine Gruppe von berühmten Dichtern seiner Zeit eingeordnet.

Der erste Vers des Werkes versetzt die Hörer direkt in die Szenerie der Liebesspiele von Rādhā und Kṛṣṇa. Er beginnt mit den Worten meghair meduram ambaram „mit Wolken bedeckt ist der Himmel“, die lautlich an das grummelnde Geräusch von schweren Gewitterwolken erinnern. Der Beginn der Regenzeit wird in Indien nach der trockenen Hitze sehnsüchtig erwartet und ist grundsätzlich äußerst positiv bewertet. Da die starken Monsunregen das Reisen sehr beschwerlich oder unmöglich machen, ist es auch eine Zeit, in der Reisende nach Hause kommen. Für viele Liebende ist es daher eine Zeit der Vereinigung nach langer Trennung. Zugleich können die dichten Wolken am Himmel und die Dunkelheit des Waldes unter den Tamāla-Bäumen aber auch Angst erwecken. Der Dichter spielt in diesem Vers mit der Mischung der Stimmungen, Gefühle oder Geschmäcker (rasa) von Angst und Liebe. In der indischen ästhetischen Theorie spielen die Gefühlsempfindungen, die ein Kunstwerk beim Publikum auslöst, eine zentrale Rolle. Sie werden mit dem Wort rasa bezeichnet, das den „Saft“ einer Frucht, die „Essenz“ einer Sache oder eben den „Geschmack“ oder die „Empfindung“, die sie während ihres Genusses auslöst, bezeichnet. Im Gītagovinda ist insgesamt eindeutig die erotische Empfindung (śṛṅgāra-rasa) vorherrschend, daneben können einzelne Verse aber auch andere Empfindungen wie hier Furcht (bhayānaka-rasa) oder an anderen Stellen Erstaunen (adbhuta-rasa) beim Publikum auslösen. In diesem Vers heißt es sogar ausdrücklich, dass „er“ (ayam) nachts ängstlich sei. Der Name der männlichen Hauptperson wird dabei zunächst noch nicht erwähnt. Aber im nächsten Vers wird ein „du“ mit dem Namen Rādhā angesprochen. Für alle Kundigen ist damit klar, dass „er“ nur ihr Liebhaber, der Gott Kṛṣṇa, sein kann. Da er Angst habe, wird Rādhā aufgefordert, ihn nach Hause zu bringen. Da es sich bei dem, der nachts im Dunkeln ängstlich sein soll, um den Gott Kṛṣṇa handelt, der schon als Säugling auf spielerische Weise schreckliche Dämonen getötet und damit erlöst hat, ist dem Publikum natürlich klar, dass wir seine Angst nicht allzu ernst zu nehmen brauchen. Dass ausgerechnet seine große Jugendliebe Rādhā ihn nach Hause bringen soll, lässt uns ein Werk mit erotischem Geschmack erwarten.

In der zweiten Hälfte des Verses wird dann erst deutlich, dass die Worte in der ersten Vershälfte von Nanda gesprochen worden sind. Nanda ist Kṛṣṇas Pflegevater und einer der Kuhhirten in seinem Heimatort Gokula. Dass dieser besorgt um seinen Pflegesohn ist, mag zumindest in einer rein menschlichen Familie durchaus nachvollziehbar sein. Dass er mit Rādhā ein jüngeres Mädchen auffordert, seinen Pflegesohn nach Hause zu bringen, lässt aber bereits erahnen, dass es nicht wirklich um Schutz vor der Dunkelheit im nächtlichen Wald geht. Die beiden Liebenden befolgen Nandas Befehl dann auch nicht dadurch, dass sie in das Haus der Eltern im Dorf gehen, sie suchen vielmehr einen Baum im Dickicht am Weg auf. Dort suchen sie

keinen Schutz vor der dunklen Nacht, sondern ein geheimes Plätzchen für ihre Liebesspiele. Der Schluss des Verses preist dementsprechend ihre heimlichen Liebesspiele am Ufer der Yamunā. Die Verbform *jayanti* bedeutet wörtlich „sie siegen“ oder „sie triumphieren“, sie ist aber auch eine übliche Form des Lobpreises in der Bedeutung „sie leben hoch“ oder „sie seien gepriesen“. *Kṛṣṇa* wird hier mit seinem häufigen Beinamen *Mādhava* bezeichnet. Dieser Beiname leitet sich von dem Wort *madhu* ab, das „Honig“ und „Frühling“ bedeutet, aber auch der Name eines von *Kṛṣṇa* getöteten Dämonen ist. Er kann also „Honigsüßer“, „Frühlingshafter“ oder auch „Madhu-Besieger“ bedeuten. In den ersten beiden Bedeutungen spielen sie auf *Kṛṣṇas* Ruf als verführerischer Liebhaber an.

Nachdem mit diesem Vers ein erster Einstieg in das Thema des Werkes gegeben worden ist, folgt im zweiten Vers eine Selbstvorstellung des Dichters. In ihm wohnen Gedanken, die die Göttin der Rede (*vāg-devatā*) hervorgebracht hat. Das heißt, er ist durch sie mit einer hohen dichterischen Begabung ausgestattet. Er bezeichnet sich auch als einen „Weltherrscher der wandernden Sänger zu *Padmāvati*s Füßen“ (*Padmāvati-carāṇa-cāraṇa-cakravartin*). Das Wort *Cakravartin* bedeutet wörtlich „Rad-Dreher“, es bezeichnet zunächst einen Großkönig, der als Weltherrscher den Kreis von ihm untergebenen Nachbarkönigen in Bewegung hält, aber auch jemanden, der wie der Buddha das Rad der Lehre in Bewegung setzt, oder hier die bedeutendste Gestalt in einem Kreis von Sängern und Dichtern. *Padmāvati* „die Lotusreiche“ ist ein üblicher Beiname der Göttin *Lakṣmī*, die Liebe, Schönheit, Reichtum und Glück bringt und die Gemahlin des großen Gottes *Viṣṇu* ist, mit dem wiederum *Kṛṣṇa* identifiziert wird. *Jayadeva* stellt sich also hier als Dichterkönig unter den Sängern, die zu Füßen dieser Göttin singen, vor. Zumindest der Legende nach war *Padmāvati* aber auch der Name von *Jayadevas* Frau, einer Tänzerin am *Jagannātha*-Tempel des Gottes *Kṛṣṇa* in *Purī*. *Jayadeva* kann also genauso gut zu Füßen seiner tanzenden Frau gedichtet und gesungen haben und dadurch das „Rad der Bewegungen ihrer Füße“ (*carāṇa-cāraṇa-cakra*) in Gang gesetzt haben. Wer will, kann beim Hören dieser Wörter auch den Klang ihrer Fußkettchen beim Tanz erkennen. Wie so oft spielt *Jayadeva* hier sicherlich bewusst mit Lauten und Doppeldeutigkeiten. In der zweiten Hälfte dieses Verses nennt der Dichter dann seinen Namen und bezeichnet sein *Gītagovinda* als ein Werk über das „lustvolle Liebesspiel“ (*rati-keli*) von *Śrī* und *Vāsudeva*. Der Begriff Liebesspiel (*keli*) wird aus dem ersten Vers wiederaufgegriffen, wo er allerdings im Plural stand. An dieser Stelle wird dieses Liebesspiel nicht als durch Heimlichkeit (*rahas*), sondern als durch Lust (*rati*) charakterisiert bezeichnet. Auch für die beiden Liebenden werden andere Namen verwendet. *Rādhā* wird diesmal *Śrī* genannt, dies ist ein häufiger Name *Lakṣmīs*, der „Pracht“, „Glück“ und „Herrlichkeit“ bedeutet. *Kṛṣṇa* wird mit seinem Beinamen *Vāsudeva* bezeichnet, der ihn als Sohn des *Vasudeva* kennzeichnet.

Der dritte Vers fordert das Publikum direkt zum Hören des Werkes von *Jayadeva* auf. Er bildet also einen angemessenen Abschluss dieser Einleitung. Der Dichter bezeichnet das *Gītagovinda* hier als *Sarasvatī*, was wörtlich „die Fließende“ heißt und eine flüssige, elegante Rede bezeichnen kann, aber auch der Name der Göttin der Weisheit und der Künste ist, sowie als eine „süße, sanfte, liebliche Reihe von Versen“. Durch zwei vorangestellte Konditionalsätze wird dabei deutlich gemacht, welche Bedingungen das Publikum erfüllen muss, um zur richtigen Würdigung dieses Werkes in der Lage zu sein. Es muss „voller Geschmack“ (*sa-rasa*) für das Gedenken (*smaraṇa*) an *Hari* sein. *Smaraṇa* ist in der *Bhakti*-Tradition ein Fachbegriff für das religiöse Gedenken an die verehrten Gottheiten und ihre Taten voller „Hingabe“ oder innerer „Anteilnahme“ (*bhakti*). *Hari* ist ein verbreiteter Beiname *Viṣṇus* und damit auch *Kṛṣṇas*. Die erste Bedingung, die wir erfüllen sollten, um das Werk angemessen genießen zu können, ist also, dass wir über ästhetischen Geschmack (*rasa*) und religiöse Hingabe verfügen

müssen (smaraṇa). Die zweite Bedingung ist, dass wir Vergnügen (kutūhala) an den Liebeskünsten (vilāsa-kalā) haben sollen. Das Werk verbindet als nach der Aussage des Dichters poetische Kunstfertigkeit, religiöse Hingabe und erotische Liebeskünste. Wer das Werk in all seinen Dimensionen schätzen will, muss daher ein Connaisseur der Dichtkunst, der Religion und der Erotik sein. Bereits in den ersten drei einleitenden Versen verwendet der Dichter dabei Begriffe und Vorstellungen, die aus den indischen Traditionen der höfischen Dichtkunst (kāvyā), der religiösen Hingabe (bhakti) und der erotischen Liebeskunst (kāmaśāstra) stammen und verbindet sie zu einer erotisch-religiös-künstlerischen Einheit. Dabei können sprachlich und gedanklich dann auch Kuhhirtin, Tempeltänzerin und Göttin, Kuhhirt, Dichter und Gott miteinander verschmelzen. Das Gītagovinda von Jayadeva stellt in poetischer Weise die religiöse Bedeutung erotischer Liebesspiele dar und muss daher als eine lyrische Theologie der Liebe verstanden werden.

[Vers 1,4 preist die Dichter Umāpatidhara, Jayadeva, Śaraṇa, Govardhana, Śrutidhara und Dhoyin. Jayadeva wird dabei keinesfalls besonders hervorgehoben. Möglicherweise handelt es sich um einen später eingefügten Vers, der nicht ursprünglich zum Gītagovinda gehört. Er könnte die berühmtesten Dichter am Hofe des Königs Lakṣmaṇasena von Bengalen in einem Vers vereinen und von einem Kommentator zunächst als Randnotiz vermerkt und dann in den Text geraten sein. Zum Verständnis des Gītagovinda trägt er nichts Bedeutendes bei.]